



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 2. Eine offene Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

welche ihre Unterthanen weder gegen Bedrückungen durch mächtige Nachbarn noch gegen die Brandschatzungen mächtiger Räuberbanden zu schützen vermochte, hatte zur natürlichen Folge, daß jeder Schutzbedürftige die defensio eines tüchtigen Herrn nachsuchte; die stets deutlicher hervortretende ökonomische Ueberlegenheit des Großgrundbesitzes über den isolirten Betrieb der kleinen Eigenthümer wirkte in derselben Richtung, und so blieb die Entwicklung der Feudalität in stetem Fortgang.

So lagen die Dinge, als Karl der Große die Regierung des Frankenreichs in seine starken Hände nahm.

(Fortsetzung folgt.)



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

Don Fritz Anders.

2. Eine offene Frage.



ein alter guter Freund Rudolph Schaufuß — Firma Schaufuß und Walter — ist, was man sozusagen pflegt, eine Seele von einem Menschen. Er ist eine durch und durch ehrenhafte Natur, hat ein lebhaftes Rechtsgefühl und würde es nicht übers Herz bringen, auch nur ein Kind zu kränken, ja das am allerwenigsten. Dazu genießt er diejenige Hochachtung in der Bürgerschaft, welche der Besitz eines großen Vermögens, einer lebenswürdigen Tochter und eines respectablen Weinkellers einzufößen geeignet ist.

Mein alter Freund ist seines Berufs und Herkommens nach Kaufmann — eine merkwürdige Gattung von Menschen. Jede menschliche Größe setzt eine gewisse Einseitigkeit voraus; in ihr liegt eben die Möglichkeit eines Erfolges. Das ist traurig. Aber die Einseitigkeit des Erwerbes, ein Leben, dessen Leitmotiv Verdienen „mit dem großen W“ ist, das ist ganz besonders traurig. Ich will nicht sagen, daß diese Regel nicht auch Ausnahmen habe; mein Freund Schaufuß aber gehört leider nicht zu den Ausnahmen. Er ist ein Kaufmann vom Kopf bis zum Fuße, immer rührig, klug und voll Thakraft, immer die Nehmehand bereit, immer von rücksichtsloser Energie. „Ich will“ — das ist bei ihm wie ein Mauernbrecher, „ich will nicht“ ist wie der Schlag des Fallbeiles. Und seine Freunde rühmen gerade dies an ihm als ganz besondrer kaufmännische Tüchtigkeit. Sobald er aber die Schreibärmel ausgezogen hat, ist er ein lebenswürdiger Herr und schwacher Vater, wie gesagt eine Seele von einem Menschen.

Ich habe ihn manchmal auf diesen innern Widerspruch aufmerksam gemacht und gefragt, ob es denn nöthig sei, daß im Privatleben wohlbedenkende Leute sich

geschäftlich behandeln wie Panzerreiter, die mit eingelegter Lanze aufeinander losreiten und unter die Füße treten, was fällt, habe aber keinen besondern Eindruck damit gemacht. Er wies mir aus national-ökonomischen Schriften nach, daß diese Gepflogenheit löblich und gut sei, und es ist nicht zu leugnen, daß er sich bei seiner „wissenschaftlich“ begründeten Theorie ausgezeichnet stand.

Am seinem fünfundsünfzigsten Geburtstag beschloß er sich selbst den Beschluß, aus dem Geschäfte auszutreten, sich eine Villa zu bauen und ein beschauliches Leben zu führen. Dies geschah. Sein Compagnon Walter übernahm die Fabriken, und das beschauliche Leben begann.

Das mußte er sich nun sagen, daß er fünfunddreißig Jahre lang viel gutes erwiesen habe — natürlich sich selbst, aber auch dem Vaterlande und der Menschheit, denn die Industrie ist doch in jedem Falle etwas segensreiches. Indessen war er sich auch jetzt noch dem Gemeinwohle schuldig, und so hatte er nichts dagegen, in den Vorstand des Vogelschutz-, Spar-, Communal- und Bürgervereins gewählt zu werden. Schließlich ward er auch noch Gemeindefkirchenrath, und in letzterer Eigenschaft kam er gerade zur rechten Zeit, um an der Ausführung des sogenannten Kirchendisziplinär-Gesetzes theilzunehmen. Ich übergehe den wechselreichen Verlauf der Verhandlungen und erwähne nur, daß Freund Schaufuß sich schließlich mit der Adresse eines gewissen Eugen Brand, Handarbeiter, Enge Gasse 35, drei Treppen in der Hand vor einer ganz fatalen Commission sah. Dieser Brand hatte nämlich ein fünfjähriges ungetauftes Kind und sollte, wie das Gesetz es vorschreibt, vom Gemeindefkirchenrath zur Taufe ermahnt werden.

Man glaubt es gar nicht, wie groß der Unterschied ist, ob man eine Stadt von der Seite der Straßen oder von der Zimenseite der Höfe und Hintergebäude aus ansieht. Eine ganz neue Welt thut sich auf, Menschen, Gethier, Existenzen und Geräthe, von denen man zuvor keine Ahnung gehabt. Freund Schaufuß kam mit seinem Bettel in der Hand gleich zum Willkommen ziemlich weit in diese neue Welt hinein, bis ins Dachgeschloß eines von seinen Nachbarn halb todtgequetschten Hinterhauses. Die Bodenkammer, welche die Wohnung Eugen Brands vorstellte, hatte den allergeringsten Raum und das allerdüftigste Geräth; trotzdem war eine große Familie, Groß und Klein durcheinander, hineingepackt. Die Frau wusch, die Kinder schnitzten Jagdstöcher, und der Mann saß im Fenster und that nichts. Freund Rudolph blieb in der Thür stehen und brachte seinen Spruch vor. Brand sagte nichts, seine Frau alles mögliche, die Kinder sperren den Mund auf, und am Ende hatte man nichts dagegen, daß das Kind getauft werde. Warum auch nicht? Freund Schaufuß schied mit der Versicherung, daß es nichts koste und mit der Genugthuung, ein gutes Werk gethan zu haben.

Am nächsten Sonntage ließ sich natürlich niemand sehen, weder Vater, noch Mutter, noch Kind. Schaufuß war sehr entrüstet, denn er verstand es nicht, wie man eine eingegangne Verpflichtung in dieser Weise ignoriren könne. Er beschloß abermals zu den Leuten zu gehen, und das war sehr hübsch und gewissenhaft von ihm.

Diesmal redete die Frau wenig, der Mann, dessen Odem nach Branntwein roch, desto mehr. Schaufuß fragte ihn, ob er denn sein Kind nicht taufen lassen wolle.

„Ja wohl, nehmen Sie sie nur gleich alle mit. Ich will sie Ihnen schenken.“

„Vieher Freund, ich rede nicht im Spaß zu Ihnen.“

„Ich auch nicht. Es ist mir blutiger Ernst. Immer fort damit! Schlachthäuser sollte man einrichten. Es wäre am besten, solche Brut wie unsereins würde gleich geschlachtet.“ Die Frau winkte und machte beschwichtigende Zeichen.

„Winke nur. Denkst du, daß wir besser dran sind, wenn wir stille sind? Auf's Rathhaus sollte man's schreiben, an Bismarcken sollte man telegraphiren, wie sie uns behandeln. Da sehen Sie her“ — er suchte in der Tasche, fand aber nichts.

„Da kannst du lange suchen,“ rief die Frau, „du hast ja den letzten Groschen in Brauntwein vertrunken.“

„Was ist denn auch mit den lumpigen 50 Pfennigen anzufangen? Das wissen Sie selber, von 50 Pfennigen die Woche kann eine Familie nicht leben. Und dabei lassen sie einen vor die Armencommissiton rufen und hunzen einen für das Almosen noch runter.“

„Ja, Brand, Sie müssen arbeiten, dann brauchen Sie nicht von Almosen zu leben.“

„Arbeiten? Ich? Wenn ich arbeiten könnte!“

Schaufuß sah sich seinen Mann näher an und bemerkte, daß er blöde Augen und einen verkrüppelten Fuß hatte.

„Sehen Sie mich nur an, so sieht einer aus, den sie ausgequetscht haben wie eine Citrone. Die Schalen wirft man hernach weg. Wenn wir sonst noch zu versüttern wären, dann würden wir auch noch zu Häcksel geschnitten.“

„Ich verstehe Sie nicht. Ausgepreßt? Wer hat Sie ausgepreßt?“

„Das will ich Ihnen haarklein erzählen, hören Sie nur zu — Frau, räume mal den Stuhl ab —, ich will Ihnen eine Geschichte von solch einem Leuteschinder erzählen. Ich bin nämlich von Hause aus Drechsler. Mein Vater that mich in die Lehre zu einem strengen Meister, da mußten wir feste dran, oder es gab etwas mit der ersten besten Radselge. Das ging so zwei Jahre. Da hatte ich den Chemnitzer zum Schlafkameraden, der war helle und redete uns vor, wir brauchten uns nichts gefallen zu lassen, die Innung gälte nicht mehr, und in der Fabrik wäre es viel besser. Da ginge man am Tage hin und verdiente ein schönes Stück Geld und könnte den Abend machen, was man wollte, keine Seele fragte darnach. Die Sache schien mir. Also gut, ich laufe davon und kriege auch richtig in Weißenbrunn Arbeit. Dort wurden die Hornsachen gedreht, und ich habe da acht Jahre lang weiter nichts als Pfeifenspißen gedreht. Auf einmal heißt es: die Arbeit muß getheilt werden —“

„Ganz richtig. Sie werden doch nicht bestreiten, daß in der Arbeitstheilung der Vortheil der Industrie liegt.“

„Industrie? Meininetwegen. Aber wo bleiben wir? Genug, die Arbeit wird getheilt. Einer richtet zu, der andre bohrt, der dritte dreht und die Fabrikmädchen poliren. Das geht ein paar Wochen, da heißt es: Der Artikel geht nicht mehr, es sind so und so viel Schock Duzend auf Lager. Ihr könnt jetzt für das Duzend nur das halbe Geld kriegen. Was wollten wir machen? Wir mußten ohne Murren fürs halbe Geld arbeiten.“

„Lieber Freund, Sie irren sich, es hat Sie niemand gezwungen.“

„So? Als ob der Hunger einen nicht zwänge!“

„Sie waren ja nicht gebunden, Sie konnten ja gehen, wohin Sie wollten. War Ihnen der Verdienst zu gering, so konnten Sie ja etwas andres anfangen. Aber das ist's eben, es ist der Eigensinn der Leute, nur ihren Artikel machen zu wollen, es ist ihre Trägheit, nicht mit der Zeit fortzuschreiten.“

„Hören Sie nur weiter. Natürlich dachte ich, jetzt gehst du davon und siehst zu, daß du wieder hinter die Drechselbank kommst. Ich kriegte auch richtig Arbeit. Wie ich aber nun den Meißel in die Hand nehme, geht's los: Was ist das für eine Kratzerei, solche Arbeit können wir nicht brauchen! Ich hatte es aber bei der

Fabrikwaare nicht besser gelernt. Nun sollte ich eine Säule nach Zeichnung machen. Das konnte ich nicht, ich konnte Pfeifenspitzen machen, weiter nichts. Das war also wieder nichts. Nun ziehe ich nach Weissenbrunn zurück, gebe dem Werkmeister die himmlisch besten Worte und werde aus Gnade und Barmherzigkeit wieder aufgenommen. Drauf habe ich mit zehn andern ein halbes Jahr lang Hornknöpfe gedreht, dann wars wieder vorbei. Die ganze Welt war voll Hornknöpfe. Um mir Arbeit zu haben, ging ich in die Schleiferei und schluckte Staub, bis ich nicht mehr konnte, hernach hatte ich die Beize und habe mir auch noch das bisschen Augenlicht verdorben. Jetzt wurde ich wieder abgelohnt. Nun konnte ich gehen und was andres anfangen. Ich frage Sie nun, was konnte ich andres anfangen? Wie die Kinder schrien und die Frau heulte, nahm ich mir ein Herz und ging zum Alten. Da kam ich schön an. Ich hätte meinen Lohn gekriegt, und damit wäre es gut, eine Pensionsanstalt hätten Sie nicht. Wie ich darauf nicht ging, warfen sie mich hinaus. Am andern Tage hieß es, ich könnte Kohlen schippen, sollte aber ja nicht vergessen, wie gut man mit mir wäre. Gut, ich schippe Kohlen. Das war ich aber nicht gewöhnt und konnte die Nachtschicht nicht aushalten, besonders beim Schichtenwechsel, wo es 24 Stunden hintereinander geht. Folglich fing ich an Schnaps zu trinken, nur daß ich mich auf den Beinen erhalten wollte. Wenn man aber erst einmal angefangen hat, das wissen Sie selbst, dann läßt's einen nicht wieder los. Zu guterlezt erwischt mich der Treibriemen und quetscht mir die Hacke ab. Sie sagten, ich wäre betrunken gewesen, es ist aber nicht wahr. Hätte ich in der Nacht mein halbes Quart gehabt, wäre mir's nicht passiert. Nun bezahlten sie mir noch großartig ein paar Thaler Kurkosten, setzten mich vor die Thür und wünschten mir alles Wohlergehen, nachdem sie mich ausgebeutel't hatten bis auf das Augenlicht und die gesunden Knochen. Sehen Sie, das ist Menschenschinderei."

"Warum haben Sie sich denn nicht auf das Haftpflichtgesetz berufen? Sie hatten ja ein Recht dazu."

Braub schlug ein wahres Höllengelächter an. „Recht? Die Reichen haben ein Recht, wir haben kein Recht.“

„Unsinn! Sprechen Sie doch nicht solche Thorheiten aus.“

„Das ist kein Unsinn, lieber Herr, das ist wahrhaftige Wahrheit. Natürlich habe ich geklagt. Denn warum? Ich dachte, nach dem Gesetze muß der Herr für den Schaden aufkommen. Ich bin in seinem Dienste bei der Maschine verunglückt, folglich muß mich der Besitzer entschädigen. Proßt Mahlzeit, nicht einen Pfennig habe ich gekriegt.“

„Wenn Sie freilich an ihrem Unglück selbst schuld sind —“

„Selber schuld? Natürlich. Wenn etwas passiert, der ist allemal selber schuld. Das kann man schon so machen. Hören Sie nur weiter. Der Alte nahm den Justizrath Klingenstein, und ich nahm erst Kleebergen und hernach den Volksanwalt. Da haben sie mich herumgehetzt mit Kniffen und Finten, daß ich dachte, ich müßte verrückt werden. Ich dachte gerade so wie Sie: Recht muß Recht bleiben, setzte den letzten Groschen zu und trieb die Sache aus einer Instanz in die andre. Das war wirklich zum Lachen, wenn ich mich nur sehen ließ, wurden sie blaß vor Wuth und schrien Feuerjo. Es half mir aber alles nichts. Ich war und blieb ein Säufer, ein unzuverlässiger Mensch, und wurde abgewiesen. Denn warum? Alle zeugten sie gegen mich. Der Maschinist hatte nichts gesehen, der Heizer wußte von nichts, und der Factor redete dem Herrn nach dem Munde. Wenn Sie einmal in die Lage kommen sollten, den Rath will ich Ihnen geben, lassen Sie sich nicht mit Schaute und Walker ein; das sind die rechten Kunden.“

„Mit — wem?“

„Schaute und Walker — ja so, das wissen Sie nicht; so pflegten wir unter uns zu sagen, ich meine Schaufuß und Walter.“

Mein armer Freund Rudolph, dem schon während des Berichtes fatale Erinnerungen aufgestiegen waren, hatte die Empfindung, als würde ihm ein Eimer heißes Wasser ins Gesicht gegossen. Er erinnerte sich jetzt des Falles, und daß er allerdings alle Mittel aufgeboten hatte, diesen Menschen, der ihm als frecher Querulant dargestellt worden war, unterzukriegen. Uebrigens hatte er dabei auch nur sein eignes Recht gewahrt. Was ging es ihn an, wenn einer durch eigne Verschuldung sich unglücklich machte? Dieser Mensch, dem er noch dazu Wohlthaten erwiesen hatte, stellte ihn nun als Ungeheuer und Blutsauger dar!

„Mensch, schämen Sie sich nicht, so etwas zu sagen?“

„Es ist doch die Wahrheit.“

„Nein, es ist nicht wahr. Haben Sie nicht 150 Mark Abfindung bekommen?“

„Woher wissen Sie denn das? Ja freilich, am Ende hieß es, ich sollte mich abfinden lassen. Sie boten mir fünfzig Thaler. Was wollte ich machen, ich war fertig und hatte nichts mehr zu leben, da habe ich das Geld genommen. Es hat auch vierzehn Tage gereicht.“

„Also verschwendet haben Sie es.“

„Es ist wahr, es ging ein bißchen schnell zu Ende, aber ich wußte doch nun, was ein Mensch mit Leib und Leben werth ist. Ich habe mirs ausgerechnet, passen Sie einmal auf: 12 Jahre Arbeit die Woche 15 Mark, dazu 50 Thaler Abfindung und 20 Thaler Kurkosten, macht 3170 Thaler; das ist gerade soviel, wie ein paar gute Kutschpferde kosten, den Hafer nicht mit gerechnet.“

„Aber was wollen Sie denn weiter, wenn Sie Ihre Bezahlung gekriegt haben?“

„Einen Strick, Herr, um solche Bettelsäcke wie unsereins aufzuhängen. Denn das bißchen Almosen, das die Stadt giebt, ist nur zum Verhungern.“

„Weil Sie es in Branntwein vertrinken.“

„Vertrinken? Ja was soll man denn weiter damit anfangen? Das bißchen Schnaps ist noch das einzige, was man vom Leben hat. Und Sie denken wohl, ich bins allein? Es giebt ihrer genug, die gerade so weit gekommen sind wie ich. Fragen Sie nur auf den Landstraßen nach. Wissen Sie was? Die sollte man photographiren lassen und den Herren an die Häuser kleben, das müßte sich ausnehmen wie das Haus des Sultan von Dahome, das sie mit Menschenknochen garnirt haben sollen. Na, nichts für ungut.“

Freund Schaufuß sprang auf und verließ in höchster Entrüstung die Stube. Von der Tiefe solcher Gemeinheit hatte er bisher keine Ahnung gehabt. Aber merkwürdig: er konnte eine Vorstellung nicht los werden, das war das Bild seiner eignen Fabrik, aber nicht die Vorderseite mit der goldglänzenden Firma, sondern jener Winkel hinter dem Maschinenhause, wo Müll, Schutt, altes Eisen und dergleichen abgelagert wird. Er war von jeher ungern dorthin gegangen; jetzt quälte ihn die Vorstellung, daß es auch für das Menschenmaterial solche Schuttwinkel gebe.

Dieser Brand war in der That ein ganz verkommenes Subject, sein Verschulden lag offenbar zu Tage, er war keineswegs ein bemitleidenswerther Unglücklicher. Er hatte nichts gelernt, er hatte für böse Einflüsse jederzeit ein offnes Ohr gehabt, er hatte seine physischen und geistigen Kräfte in unsinniger Weise verschwendet, niemand brauchte sich Vorwürfe seinetwegen zu machen. Er war das Resultat ungünstiger Verhältnisse, die notabene „von jeher nicht anders gelegen

hatten.“ Dennoch blieb es eine traurige Thatfache, daß Menschen auf diese Weise auf den Schutthaufen kommen. Und dazu behauptete der Mensch, bitteres Unrecht erlitten zu haben — von ihm, dem wohlmeinenden und rechtlich denkenden Manne! —

Selbigen Tages fragte Rätchen bei Tisch: „Aber, Papa, was hast du denn? Du siehst ja ganz bitterböse aus.“

„Kind, ich habe mich geärgert.“

„Ach, Papa, ich dachte, du brauchtest dich nicht mehr zu ärgern, seitdem du die Schreibärmel ausgezogen hast.“

„Das dachte ich auch, Kind, aber wer kann sich gegen die Niedertracht der Gesinnung verwahren?“ So und so sei es ihm gegangen, und es folgte der ausführliche Bericht. „Was sagst du dazu?“

„Der arme Mann!“

„Was? Du bedauerst den Kerl noch?“

„Papa, der Mann kann von seinem Standpunkte aus kaum anders urtheilen.“

„Aber dieser Standpunkt ist völlig unberechtigt.“

„Mag sein, aber wie soll er das wissen? Papa, du mußt dich des Mannes annehmen. Ich finde, wir haben die Verpflichtung dazu.“

Das wollte Schaufuß nun absolut nicht zugeben. In Anbetracht dessen jedoch, daß er die Schreibärmel ausgezogen und das kaufmännische Interesse nicht mehr zu vertreten habe, und da es Rätchen wünschte, der nun einmal eine Bitte nicht abzuschlagen war, gab er nach und ließ sich Eugen Brand nach einigen Tagen kommen. Der trat denn auch wohlgemuth an, ließ sich auf dem besten Lehnstuhle nieder und blinzelte erwartungsvoll mit den Augen.

„Brand, ich will annehmen,“ sagte Schaufuß, „daß Sie neulich etwas aufgeregt waren. Ich muß Ihnen jetzt in aller Ruhe sagen, daß Sie völlig im Unrechte sind. Es ist nöthig, Ihnen das klar zu machen, damit Sie Ihre Lage begreifen und nicht gänzlich verklumpen.“ Nun folgte eine kunstgerechte Auseinandersetzung über die rechtlichen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, daß die Freiheit des Verkehrs zwischen diesen Factoren in keiner Weise beschränkt oder verfehrt werden dürfe, daß jeder für sich selbst die Verantwortung trage, daß man die Dinge gehen und sich selbst regeln lassen müsse, und daß einzig und allein Angebot und Nachfrage die Preise bestimmen dürfe.

Mit diesen Gründen hatten nun freilich die Leitartikel seiner Zeitung oft genug Bismarck und die ganze Schutzöllnerschaft siegreich abgethan, aber auf Branden machten sie gar keinen Eindruck. Der saß auf seinem Stuhle und blinzelte weiter.

„Was sagen Sie dazu, Brand? sprechen Sie sich nur aus.“

„Wenn Sie es hören wollen — eine Regelung, wo der eine zum Millionär und der andre zum Krüppel wird, kann mir nicht passen.“

„Aber Sie können doch nicht verlangen, hundert Thaler täglich einzunehmen. Angebot und Nachfrage —“

„Wissen Sie was, Herr Schaufuß, wenn ich Clavenhändler wäre, dann würde ich mit der Moral von Angebot und Nachfrage wunderschön auskommen.“

Dabei blieb es. Die schönsten Gründe, die zwingendsten Schlussfolgerungen prallten an der brutalen Thatfache ab, daß Brand ein Krüppel war und hungern mußte.

„Und vergessen Sie nicht,“ fügte Schaufuß endlich hinzu, „daß Sie ein Christ sind, und daß Ihre Religion Ihnen christliche Geduld gebietet.“

Da stand Brand auf und wollte, ohne ein Wort zu sagen, weggehen.

„Wo wollen Sie denn hin, Brand?“

„Fort will ich, Herr Schaufuß, verspotten sollen Sie mich nicht. Neulich war der Pastor bei mir, der redete von christlicher Geduld. Dem Manne nehme ich das nicht übel, der muß so reden, denn das ist sein Geschäft; dem sieht man's auch an, daß er glaubt, was er sagt. Aber Sie?“

„Warum denn ich nicht?“

„Das kommt mir so vor — ich will's lieber nicht sagen, wie mir das vor-
kommt.“

„Nur immer heraus damit.“

„Ich wollte sagen, das kommt mir so vor, wie wenn der Fuchs den Hühnern predigt.“

Es war partout nichts mit dem Menschen anzufangen. Er wurde endlich mit dem ansehnlichen Geschenke von — fünf Mark entlassen. Das schien meinem Brand ganz annehmbar, und er verschwand, um das Geld schleunigst in Kalbsbraten, Kuchen und Branntwein anzulegen. Von da an sprach er mit großer Regelmäßigkeit unter immer neuen Vorwänden bei Schaufuß vor, der ihm denn auch regelmäßig eine immer kleiner werdende Gabe reichte. Brand war öfter betrunken als je und kam sichtlich immer weiter herab. Als er zum erstenmale nur einen Groschen erhalten hatte, machte er auf dem Markte eine große Scene und schimpfte auf Gott, alle Welt und den schäbigen Filz, den Schaufuß.

Mit Almosen ging es also auch nicht. Nun, dann mag er arbeiten, hieß es. Für eine leichte Arbeit wie Korbflechten reichten am Ende seine Kräfte und seine Augen noch hin. Es wurde ein Korbmacher angenommen, der ihn zu unterweisen hatte. Aber Brand war zum Lernen viel zu alt, und war viel zu abgebrüht, um für irgend etwas guten Willen zu haben. So lange er mußte, stocherte er in seinen Weiden herum; sobald man ihn sich selbst überließ, warf er die Arbeit weg und erging sich bei der vielgeliebten Flasche in niederträchtigen Redensarten.

Endlich hieß es: Wenn es denn der Mensch nicht besser haben will, so mag eiserne Strenge angewendet werden. Es wurden alle Unterstützungen eingestellt, auch bewirkt, daß die städtischen Almosen zurückgezogen wurden. Brand wurde überwacht, moraliter in eine Art Prügelleur und physice in eine Hungereur genommen, um ihn zur Arbeit zu zwingen. Aber auch das war vergeblich. Er prügelte seine Frau und zog bettelnd über Land. Nim wäre noch das Armenhaus übrig geblieben, aber Brand erklärte mit so desperater Miene, daß er lieber ins Wasser als dahin gehen werde, daß man es nicht riskiren mochte, ihn dahin zu zwingen.

Da wusch Rudolph Schaufuß seine Hände in Unschuld und gab den Mann auf. Er war es nicht werth gewesen, das man sich um ihn kümmerte; so mochte er denn untergehen! Oder welches Mittel wäre denn etwa unversucht geblieben?

Antwort: Keins, mit Ausnahme — des besten. Alle hatten sie gepredigt, gescholten, überzeugen, zwingen, bessern wollen und nichts erreicht, weil eine Kleinigkeit dabei fehlte, die am Ende die Hauptsache ist. Als die vortrefflichen und verständigsten Leute den Stab gebrochen hatten, konnte es mein gutes Rätchen nicht übers Herz bringen, mit ihnen zu sprechen: Hinab ins Verderben. Was ging sie denn der ganze Krimskräms von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von Angebot und Nachfrage an? Der elende Mensch that ihr leid, vielleicht war er krank, vielleicht hatte er nichts zu essen. So war es auch. Sie fand den Mann krank und halb verhungert. Da half sie denn, wo es noth war und redete, wie es ihr gerade vom Herzen kam. Das waren Klänge, die Brand in seinem Leben nie gehört hatte. Daß es einen Menschen geben könne, der es wirklich mit ihm gut

meine, ohne etwas von ihm zu wollen, das war ihm völlig neu, so neu, daß er für solche Erfahrung in seiner gemeinen Seele gar keinen Raum hatte. Er wollte ihr auch keinen Raum geben und versteckte sich hinter mürrischem Troste und schüdem Undanke. Aber auf die Dauer hielt er das nicht aus; er wurde weich und fing an, wunderlich barocke Reden über sich und seine Vergangenheit zu führen, aus denen sich mit steigender Klarheit das Urtheil herauschälte, daß er ein großer Esel gewesen sei.

Ein merkwürdiger Mensch! Je schlechter es ihm bei fortschreitender Krankheit ging, desto zufriedner wurde er, und wenn der bewußte Strohhut seines Fräuleins auf der Stuhllehne hing, hatte er keinen Wunsch auf der Welt mehr. Einige Wochen darauf war er todt; seine letzten Worte waren ein Gruß an seinen alten Schaufuß gewesen, und er möchte es „nicht für ungut“ nehmen.

Mein Freund Schaufuß aber war von diesem Ende der Geschichte höchst befriedigt und zählte von nun an weibliche Mildthätigkeit zu den socialen Factoren. Mir aber blieb doch eine offene Frage: Soll man den Menschen erst halb todt schlagen lassen und dann den barmherzigen Samariter spielen, oder ist es nicht besser, den gefährlichen Wüstenweg von Jerusalem nach Jericho lieber gar nicht zu gehen?

F. A.
ad naturam delineaavit
Juni 1881.



Sommermärchen.



udolf Baumbach, der sich in den letzten Jahren durch seine Gedichte, namentlich durch zwei Bändchen „Lieder eines fahrenden Gesellen“, rasch die Gunst des Publicums errungen hat — auf dem Gebiete der lyrischen Poesie heutzutage ein beinahe einzig dastehender Fall —, hat soeben einen Band funkelnagelneuer Märchen in Prosa veröffentlicht.*) Der Schritt von jenen Liedern zu diesen Märchen ist kleiner, als er auf den ersten Blick erscheint. Der Autor hätte sie ohne seinen Namen herausgeben können, man würde ihn doch sofort wiedererkennen haben. Wie unter seinen Liedern einzelne wie die vom „Zinker Leichtsinne“ und von „Frau Holde,“ wenn der Reim wegfiel, sofort unter den vorliegenden Märchen Platz finden könnten, so bedürften einzelne von den Märchen nur des Reims, um unter die „Lieder des fahrenden Gesellen“ aufgenommen zu werden.

Geschichten von durchgeführtem märchenhaftem Charakter müssen schon sehr geist- und humorvoll erfunden sein, wenn sie Wirkung thun und nicht läppisch erscheinen

*) Sommermärchen von Rudolf Baumbach. Leipzig, A. G. Liebeskind, 1881.